

# Sexismus in der Bundeswehr – Verharmlosen, überspielen, vertuschen

Foto: Inga Sommer



Die Lage ist inzwischen so verzweifelt, dass das Problem trotz der Angst vieler Bundeswehrangehörigen, Probleme nach oben zu melden, tatsächlich oben angekommen ist: Es gibt zu wenig Soldatinnen und Soldaten. Der Personalmangel in der Truppe ist schon jetzt so groß, dass bei der Marine Schiffe deswegen nicht fahren können. Es steht also nichts weniger als die Auftrags Erfüllung und „Kriegstüchtigkeit“ selbst auf dem Spiel, und das ist eine gute Nachricht, denn mit dem Leidens- steigt auch der Handlungsdruck.

Die Dienstbehörde könnte also beginnen, die Attraktivität gezielt für bisher unterrepräsentierte gesellschaftliche Gruppen steigern. Frauen zum Beispiel. Der Frauenanteil in der Bundeswehr stagniert in den vergangenen Jahren praktisch bei inzwischen 13 Prozent, weil Frauen zu selten Soldatin werden und die Truppe zu schnell wieder verlassen. Es gibt also ein systemisches Problem. Lassen Sie uns eine Kreativtechnik nutzen, um herauszufinden, wie die Streitkräfte mehr Soldatinnen bekommen können: die Kopfstand-Methode. Hierbei überlegen wir uns zuerst Szenarien, mit denen wir die Bundeswehr so unattraktiv wie möglich machen würden, um dann das Gegenteil tatsächlich in die Tat umzusetzen. Also – dran, drauf, drüber! Hier meine Top-3-Vorschläge für geringstmögliche Attraktivität:

- Erstens: Wir erschaffen und pflegen ein soldatisches Selbstverständnis, in dem nur diejenigen gute Soldaten oder Soldatinnen sind, die eigentlich nur für den Dienst leben. So sind die meisten Mütter schon mal ziemlich raus.
- Zweitens: Wir lassen die Ermittlungen bei Beschwerden zu sexualisierter Gewalt von den direkten Vorgesetzten der Beschuldigten führen. So können die Taten von „Leistungsträgern“ heruntergespielt oder gleich die gesamten Ermittlungen abgewürgt werden.
- Drittens: Nachdem wir sexuell übergriffige Menschen kaum zur Verantwortung ziehen, machen wir sie öffentlichkeitswirksam zu Leitern essentieller Organisationselemente, am besten natürlich im Personalbereich.

Das Ganze betten wir ein in ein Bewertungssystem, das nur „die Besten“ einer Gruppe mit guten Karrierechancen belohnt. So wird nach oben gebuckelt und nach unten getreten; jeglicher Kameradschaftsgeist sowie die Möglichkeit, Fehler einzuräumen und daraus zu lernen, wird erstickt. Wenn Sie jetzt sagen: „Gut, das mit dem General, der es mit seinen wiederholten sexistischen Kommentaren vor Zeuginnen und Zeugen sogar in den Bericht der Wehrbeauftragten geschafft hat, und der dann Leiter der Task Force Personal war, das hatten wir zwar. Sicher gibt das ein verheerendes Bild dessen ab, welches Führungsverhalten im Grunde toleriert und sogar noch durch Beförderung belohnt wird. Und dieses soldatische Selbstverständnis à la „Klagt nicht, kämpft!“, ja, das gibt es auch allerorten. Und dieses Beurteilungssystem, ja, das hat wirklich unerwünschte Nebeneffekte. Aber das mit den unterdrückten Beschwerden, das gibt es ja nicht! Leider doch. Und das sind keine Einzelfälle. Die Folge davon ist das, was mich so richtig fertig macht bei der Recherche zu diesem Thema: Dass so viele Soldatinnen kein Vertrauen mehr haben in ihre Vorgesetzten und Sexismus noch nicht mal mehr melden. Sie fürchten – zu Recht – von anderen dafür gemobbt und alleingelassen zu werden. Deswegen ertragen viele Zustände, die weder mit Innerer Führung noch Menschenwürde vereinbar sind. Deswegen entscheiden sich viele Soldatinnen, der Truppe den Rücken zu kehren.

Was ist also zu tun? Wenn Sie Soldatin sind: Respektloses Verhalten ist nicht O.K. Suchen Sie sich Netzwerke mit Kameradinnen sowie Kameraden, die Alltagssexismus ebenfalls überwinden wollen. Es gibt sie nämlich! Wenn Sie Soldat sind: Überprüfen Sie Ihre Selbstführung. Wie geht es Ihnen nach dem Lesen meines Kommentars? Werden Sie defensiv, wollen Sie mir Hassmails schreiben – oder schaffen Sie es, neugierig zu werden?

Wenn die Bundeswehr kriegstauglich werden will, führt kein Weg an Gleichstellung aller gesellschaftlichen Gruppen vorbei. Der Handlungsdruck könnte inzwischen so groß sein, dass sich nachhaltig institutionell und strukturell etwas tut. Ich weiß nicht, ob es reicht – und gleichzeitig will ich daran glauben.

**Julia Weigelt ist Fachjournalistin, Moderatorin und Dozentin aus Hamburg.**